

Ludger Schenke

Das Markus- evangelium

Pointen, Rätsel und Geheimnisse



HERDER

Ludger Schenke
Das Markusevangelium

Ludger Schenke

Das Markusevangelium

Pointen, Rätsel und Geheimnisse

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2018

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagmotiv: Markuslöwe, Burkhard Finken

Satz und PDF-E-Book: dtp studio eckart | Jörg Eckart

ISBN Print 978-3-451-37976-5

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-81976-6

Inhalt

Vorwort	9
Markus erzählt	11
1. Ein Buch voller Rätsel	11
2. Das Buch – selbst ein Rätsel	13
3. Die Autorität des Autors	15
4. Geographie	17
5. Die Zeit	20
6. Die Vorgeschichte	23
7. Erinnerung und Vergegenwärtigung	26
1,1 Anfang des Evangeliums Jesu Christi, des Sohnes Gottes	29
Vorspiel im Himmel und auf Erden: 1,2–13	29
8. Anfang des Evangeliums	29
9. Das Motto	31
10. Gottes Perspektive	33
11. Versuchung Jesu	35
In Galiläa: 1,14–3,6	39
Erste „Woche“: 1,14–39	39
12. Evangelium und Evangelium Gottes	40
13. Eine neue Lehre mit Vollmacht	42
14. Die Schwiegermutter als Vorbild	45
15. Dämonen	46

Scharnierstück: 1,40–45	48
16. Schweigebefehle	49
Zweite „Woche“: 2,1–3,6	51
17. Leichter oder schwerer	53
18. Nicht fasten oder doch fasten?	56
19. Der Zorn Jesu	57
Am See: 3,7–8,26	61
Dritte „Woche“: 3,7–6,13	61
20. Das Boot	68
21. Die Rolle der Jünger	69
22. Die Familie Jesu	71
23. Geheimnis und Rätsel	72
24. Die Nagelprobe für den Leser	75
25. Was ist dann Glaube?	77
26. Querverbindungen	79
27. Humor	81
28. Entsprechungen	84
Großer Rückblick: 6,14–29	87
29. Johannes der Täufer und seine Rolle	88
Vierte „Woche“: 6,30–8,26	91
30. Verknüpfungen	96
31. „Gebt ihr ihnen zu essen!“	99
32. Der Seewandel Jesu	101
33. Jüngertadel	103
34. Wundertaten und Wundererzählungen	106
35. Polemik	109
36. Das Verhältnis zum Judentum	112
37. Jesus wird besiegt	114
38. Die zweite Speisung	116
39. Warum kein „Zeichen vom Himmel“?	118

Auf dem Weg: 8,27–10,52	121
Fünfte „Woche“: 8,27–9,29	121
40. Das Versagen der Jünger	123
41. Eine „Summa“ der Nachfolge	125
42. Wortüber sprechen Elija und Mose mit Jesus?	128
43. Warum haben die Jünger versagt?	131
Sechste „Woche“: 9,30–10,52	132
44. Rangordnung im Jüngerdienst	137
45. Kinder	139
46. Konkurrenz	141
47. „Gut ist das Salz“	142
48. „Extra ecclesiam nulla salus“?	143
49. Arme Reiche	145
50. Lohn der Nachfolge	147
51. Ein Finale	149
„Siebte Woche“ in Jerusalem: 11,1–15,47	153
Im Tempel: 11,1–13,2	153
52. Ein Feigenbaum ohne Frucht	158
53. Eine Kurzgeschichte	160
54. Die Gegner Jesu	161
55. David erkannte seinen Herrn	164
Auf dem Ölberg: 13,3–37	166
56. Die Frage	168
57. Die Zeit der Leser	170
58. Gegenwart oder Zukunft?	173
59. Apokalyptisches Fieber	176
Stationen der Passion: 14,1–15,47	178
60. Einer von den Zwölfen	185
61. Das Mahl der Jünger	187
62. Der doppelte Jesus	189

63. Das Markusevangelium als Passionsgeschichte	191
64. Das innere Geschehen der Passion	193
65. Petrus	196
66. Die Verurteilung	198
67. Weiß der Leser es besser als der sterbende Jesus?	202
68. Ein Bekenntnis?	203
69. Frauen	204
Epilog: 16,1–8	207
Der Anfang der achten „Woche“	207
70. Wiedersehen in Galiläa	207
Ausgewählte Literatur	211

Vorwort

Im Gegensatz zu vielen anderen heutzutage, die fasziniert sind von „realem Erzählen“, bin ich der Meinung, dass sich Wahres nur unter der eleganten, schamhaften Maske einer Erfindung erzählen lässt, weil sich derjenige, der erfindet oder dichtet ..., niemals den vulgären, bizarren Auflagen der Wirklichkeit beugen wird ... Ich glaube, darin liegt einer der Schlüssel der Literatur: Wenn man etwas erzählt oder in die Fiktion überführt, was tatsächlich stattgefunden hat, klingt es nur dann annehmbar und wahrscheinlich, wenn es den Filter der Vorstellung durchlaufen hat, wenn man imstande ist, zu erzählen, als hätte es sich in Wirklichkeit gar nicht zugetragen. (Javier Marias)

Wenige von uns finden noch die Muße, sich mit einer wissenschaftlichen Analyse der biblischen Bücher abzugeben. Die meisten verlangen eher nach griffigen Texten, die in sich stehen, schnell gelesen sind, Anregungen für die pastorale Praxis, das eigene Glauben und Fragen geben. Der vorliegende Band will dem entgegenkommen. Er bietet keine schwerfällige Abhandlung zum Markusevangelium, sondern eine lockere Sammlung kurzer Essays, die sich zu einem Ganzen zusammenfügen. Die Strukturen, Rätsel, Paradoxien und Pointen des Werkes werden in den Blick genommen. Die Essays sind in sich abgerundet, selbstständig und je für sich lesbar. Aus unterschiedlichen Perspektiven werfen sie Schlaglichter auf das Buch des Evangelisten. Dieses wird gelesen als eine fiktive Erzählung über ein reales und wahres Ereignis. Erinnert wird an den geschichtlichen Anfang des Evangeliums. Durch diese fundierende Erinnerung sollen die Leser angeregt werden, eine theologische Lösung ihrer aktuellen religiösen Fragen zu suchen: Schläft Gott etwa? Kümmert er sich nicht? Warum greift er nicht ein? Wann kommt der Retter? Auf einen Nenner gebracht: Das Markusevangelium könnte eine Lösung des Problems der Theodizee sein, in Erzählform!

Es ist in der Tat eine Erzählung, keine Dokumentation oder Reportage. Wohl wird von einem realen Menschen erzählt, von einem wirklichen Leben, das stattgefunden hat und das Zeugen hatte, die sich erinnern haben, aber der Autor gehört nicht selbst dazu. Er hat

Zeugnisse gesammelt, geordnet und zusammengestellt. Er hat diese Zeugnisse über das reale Leben Jesu nicht erfunden, wohl aber die Erzählung, zu der er die Zeugnisse zusammengebunden hat. Auf diese Weise sind die erinnernden Zeugnisse zur Literatur geworden, was sie vorher nicht waren. Als Literatur schildert die Erzählung nun nicht, wie das Leben Jesu tatsächlich war, sondern wie es gewesen sein könnte. Sie ist Fiktion, nicht Realität, und doch ist sie Wahrheit. Ihr Autor ist ein Dichter. Im Erzählen spricht er nicht als er selbst, sondern als ein anderer, als Erzähler, der von seiner realen Person unterschieden werden muss. Die wahren Ereignisse, die er erzählt, sind durch den „Filter der Vorstellung“ gegangen und erscheinen nun in der „Maske“ der Fiktion (Javier Marias). Überall im Markusevangelium erfahren wir, dass der Autor nicht „real“ erzählt, sondern erfindet, ja erfinden musste, denn anders wäre das real gelebte Leben des Jesus von Nazaret gar nicht erzählbar gewesen.

Für diese Erzählung gelten daher die Regeln der Erzählkunst und für ihre Interpretation die Methoden der literarischen Erzählforschung. Die Absicht dieses Bandes ist es, darauf aufmerksam zu machen und Hilfen zu geben, das Evangelium als Erzählung zu lesen. Wir kennen uns im Allgemeinen mit Erzählungen aus, aber wir sind nicht daran gewöhnt, unsere literarischen Erfahrungen auch auf die Evangelien anzuwenden. Daraus entsteht unnötiger Stress. Wir suchen im Text nach den Fakten, die wir für die Wahrheit halten, ohne zu merken, dass sie uns in der Fiktion begegnet. Die Frage, wie es faktisch gewesen ist, bringt uns ihr keinen Schritt näher. Denn die Wahrheit erscheint nicht in, sondern hinter den Fakten.

Dieses Buch wird meine langjährige Beschäftigung mit dem Markusevangelium wohl abschließen. Ich blicke auf diese Zeit zurück, die ich trotz mancher Kehrtwenden als ein allmähliches Fortschreiten im Verstehen dieses Buches empfinde. Doch weiß ich sehr wohl, dass ich, was das Evangelium zu bieten hat, nicht annähernd ausgeschöpft habe.

Mainz, im Herbst 2017

Ludger Schenke

Markus erzählt ...

1 Ein Buch voller Rätsel

Wer eine Erzählung liest, erwartet, vom Autor durch seine erzählte Welt geführt zu werden. Es irritiert, wenn Autoren ihre Erzählungen verrätseln, Erzählstränge zerschneiden und Fragen, die bei der Lektüre kommen, nicht beantworten, dem Leser vielmehr zumuten, Antworten im Kontext selbst zu finden. Nur einem guten Autor wird es gelingen, seinen Leser mit dieser Methode zu fesseln. Im Neuen Testament gehört der Autor des Markusevangeliums dazu. Wer sein Buch lesen will, muss die Erwartung aufgeben, nur unterhalten zu werden. Sein Buch ist voller Rätsel, die der Leser lösen muss. Nur einige Beispiele seien schon hier genannt: Worin besteht die Versuchung Jesu durch Satan (1,13)? Worauf spielen die Bildworte 2,21f oder 4,21f an? Was ist der Sauerteig der Pharisäer und des Herodes (8,15) oder das Salz, das im Feuer salzt (9,49f)?

Das Markusevangelium verweist auf Geheimnisse, die erst noch offenbar werden sollen (4,11.22), es erzählt Taten Jesu, die zwar gesehen, aber nicht richtig erkannt worden sind, es gibt Jesu Lehre in Rätseln wieder (4,1–33; 7,17), die trotz intensiver Pädagogik von den Jüngern nicht verstanden wurden. Am Ende haben die Jünger völlig versagt: Alle nehmen Anstoß an Jesus und fallen von ihm ab (14,27), Judas liefert ihn den Gegnern aus, Petrus verleugnet ihn dreimal: *„Diesen Mann kenne ich nicht!“* (14,71), alle verlassen ihn und fliehen (14,52). Wenn durch Jesus Gott selbst auf Erden gehandelt und gelehrt hat, dann auf eine rätselhafte und unverstandene Weise, verborgen und unerkannt. Man hat den Eindruck, dass nicht die machtvolle Anwesenheit Gottes in Jesus das Thema des Markusevangeliums ist, sondern das Gegenteil: seine scheinbare Abwesenheit. *„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“* ruft der sterbende Gottessohn am Ende aus (15,34) und erhält darauf keine Antwort. Er stirbt „gottverlassen“. Oder?

Freilich, es gibt eine Antwort Gottes, und der Leser erfährt sie gemeinsam mit den Frauen am leeren Grab aus dem Mund eines Gottesboten: Der Gekreuzigte wurde von Gott auferweckt! (16,6) Aber voraus ging sein einsames Sterben! Auch den gescheiterten Jüngern gilt diese Antwort, und der Auferstandene ruft sie hinter sich her nach Galiläa, wo sie ihn erneut sehen sollen (16,7). Aber hat diese Antwort sie überhaupt erreicht? Die Frauen sind entsetzt vom Grab geflohen und „sagten niemandem irgendetwas, denn sie fürchteten sich“ (16,8). Mit diesem Satz endet das Markusevangelium, mit dem größten Rätsel! Warum haben die Frauen geschwiegen, und der Befehl des Engels lief ins Leere? Spätere Leser haben das nicht ausgehalten und sich unter Zuhilfenahme der übrigen Evangelien andere, scheinbar befriedigende Erzählschlüsse ausgedacht und angefügt (16,9–20). Aber das Original endete mit 16,8. Petrus und die übrigen Jünger haben also von den Frauen nichts erfahren, weder Jesu Auferweckung noch, dass er ihnen nach Galiläa vorausgeht und sie ihm folgen sollen. Kann der Leser dieses Rätsel lösen? Können wir den Erzählschluss einfach so ergänzen, irgendwann hätten die Frauen ihr Schweigen aufgegeben und die Jünger vom leeren Grab und dem Auftrag des Engels erfahren? Aber kann das eine Lösung und vom Autor gemeint sein? Er hat seinen Schlusssatz doch ernst genommen!

Wenn der Leser nachdenkt, merkt er, dass er selbst die Lösung ist. Denn wie könnte er überhaupt ein Leser dieser Schlusserzählung und des ganzen Buches sein, wenn die Jünger nichts von Jesu Auferweckung erfahren und ihn nicht gesehen hätten? Wären sie Jesus nicht neu begegnet, so wären seine Taten und Lehre verborgen und unverstanden geblieben, ja verloren gegangen. Wer sollte sich denn besser daran erinnern als die zwölf Jünger? Und erst von der Begegnung der Jünger mit dem Auferstandenen an nahm die weltweite Verkündigung des Evangeliums ihren Lauf, und zwar durch die Jünger. Ihnen verdanken auch der Autor und durch ihn die Leser, dass sie dem Evangelium begegnet sind. Die Jünger müssen also dem Auferstandenen in Galiläa begegnet sein, aber eben nicht auf das Wort der Frauen hin. Sondern?

Der Engel am Grab deutet es an: „... wie er es euch (den Jüngern) gesagt hat.“ Tatsächlich hat Jesus selbst ihnen seine Auferweckung und

sein Vorausgehen nach Galiläa vorausgesagt (14,28). Auch nach der Verleugnung Jesu durch Petrus kommt eine Lösung in Sicht: Petrus erinnert sich an Jesu Wort und bereut sein Versagen (14,72). Haben er und die übrigen Jünger sich an Jesu Ruf nach Galiläa erinnert und sind ihm gefolgt? Dann hatten sie das Wort der Frauen also gar nicht nötig. Will der Autor dem Leser diese Lösung nahelegen? Darin läge dann der Schlüssel für viele Rätsel des Markusevangeliums, vor allem für das im Buch erzählte Scheitern der Jünger. Durch die neue Begegnung mit dem Auferstandenen in Galiläa haben sie sich der Taten und der Lehre Jesu erinnert, ihre Bedeutung begriffen, endlich Einsicht und Verständnis gewonnen.

2 Das Buch – selbst ein Rätsel

Wie sollen wir das Markusevangelium einordnen, welche Art von Literatur stellt das Buch dar? Ist es ein historischer Bericht über Jesus von Nazaret und sein tragisches Scheitern? In der Tat: Es schildert sein Wirken vom ersten öffentlichen Auftreten an bis zu seinem Sterben, und zwar in einem Zug. Aber welcher Zeitraum wird damit ins Auge gefasst? Darüber wird noch zu reden sein. In jedem Fall ist es nur ein kurzer Ausschnitt, kein ganzes Leben, das hier erzählt wird. Und erwarten wir von einem historischen Bericht nicht Nüchternheit und Objektivität? Hier aber werden die Ereignisse um Jesus so erzählt, dass der Leser sie als die Erfüllung eines längst gefassten Heilsplanes Gottes verstehen soll: „*Wie geschrieben steht*“ (1,2; 9,11f; 14,21.27), als einen notwendigen, nicht zufälligen Lebensweg (8,31).

Dieses Engagement des Berichterstatters, das uns bei einem nüchternen Historiker fehl am Platze zu sein scheint, wird ergänzt durch mythische Elemente, die wir in einem historischen Bericht so nicht erwarten: Gottes Stimme ertönt (1,11; 9,7), der Heilige Geist greift ein (1,10.12), Engel und andere himmlische Wesen erscheinen sichtbar (1,13; 16,5; 9,4), Satan und seine Dämonen kämpfen gegen Jesus und er besiegt sie (1,13.23ff.34; 3,11f; 4,37ff; 5,1ff) und wunderbare Zeichen begleiten Jesu Tod (15,33.38). Das alles macht deutlich: Das Markusevangelium will nicht Ereignisse objektiv darbieten, sondern es geht ihm um die bleibende Bedeutung der entscheidenden Lebensfakten des Jesus von Nazaret. Sein Weg in den Tod war ein

Dienst zur Erlösung aller (10,45), und er ist der beispielhafte Lebensweg auch der Leser (8,34f). Auf jeden Fall ist also das Markusevangelium mehr als ein die Vergangenheit vor dem Vergessen bewahrender Bericht.

Dass es im Markusevangelium nicht um das vergangene Wirken Jesu als solches geht, zeigt sich auch darin, dass der Jesus des Evangeliums die Kundgabe der Fakten zu seiner Lebenszeit gar nicht will. Seine Heilungstaten sollen eigentlich nicht bekannt gemacht werden (1,44; 5,43; 7,36), ebenso wenig das Geschehen der Verklärung, jedenfalls so lange nicht, „*bis der Menschensohn von den Toten auferstanden ist*“ (9,9). Danach allerdings! Tatsächlich bewirken die Taten Jesu bei den Zeitgenossen auch wenig: Die Gegner deuten sie absichtlich falsch (3,22), das Volk ist angetan, rätselt aber herum (1,22.27; 2,12; 7,37), und die Jünger begreifen nicht viel (4,40; 6,52; 8,14–21). Jesu Taten sind so rätselhaft und geheimnisvoll wie seine Lehre und ihre eigentliche Bedeutung lässt sich am äußeren Geschehen nicht ablesen. Man braucht *Ohren und Augen*, die durch Jesus geöffnet wurden (vgl. 4,11f; 8,18; 7,32–37; 8,22–26).

Das geschieht den Jüngern erst in Galiläa, wohin sie der Auferstandene zurückruft (14,28). Dort haben sie ihn dann erneut gesehen und wurden von ihm zu dem eingesetzt, wozu er sie berufen hat: zu Menschenfischern (1,17) und vollmächtigen Aposteln (3,14f), die das Evangelium von da an in der ganzen Welt und bei allen Völkern verkündet haben (13,10; 14,9). Bei der Begegnung mit dem Auferstandenen in Galiläa haben sie endlich die Taten und Worte Jesu begriffen, die er zuvor in Galiläa gewirkt und gesprochen hat.

Und die Leser? Wenn das Engelwort am leeren Grab (16,7) die Jünger nicht erreicht hat, weil die Frauen geschwiegen haben, die Leser können es hören. Es regt sie an, sich ebenfalls erneut nach Galiläa zu begeben, indem sie an den Anfang des Buches zurückgehen und die erzählte Geschichte nun als Betroffene neu lesen. Durch das erinnernde Erzählen ruft das Markusevangelium das Jesusgeschehen aus der Vergangenheit herauf und lässt die Leser daran teilnehmen. Sie sollen in die Welt Jesu eintreten, selbst Teilhaber an der „erzählten Welt“ werden und darin Jesus auf seinem Weg begleiten, um derart durch Jesus von Sünden, Angst, Dämonen, Blindheit, Taubheit usw. befreit zu werden. Erst wenn es dazu kommt, ist das erzähl-

te Geschehen an sein Ziel gekommen, ist das eingetreten und wird erneut zur Wirklichkeit, was sich damals ereignet hat. Es geht im Markusevangelium also nicht darum, vergangene Fakten vor dem Vergessen zu bewahren, sondern sie durch Erinnerung aus der Vergangenheit heraufzurufen und zu vergegenwärtigen.

3 Die Autorität des Autors

Vielleicht war der Autor des Markusevangeliums den ersten Lesern bekannt, für uns bleibt er anonym. Er gibt seine Identität im Buch nicht preis. Nirgends nennt er seinen Namen, hinter keinem „Ich“ oder „Wir“ tritt er hervor. Wir nennen ihn mit der alten kirchlichen Tradition Markus und identifizieren ihn mit jenem Johannes Markus, der aus Jerusalem stammte (Apg 12,12) und Paulus und Barnabas auf ihrer ersten Missionsreise begleitet hat (Apg 15,37ff). Doch sicher können wir uns darüber nicht sein. Nirgendwo wird vom Autor der Anspruch erhoben, authentischer Zeuge der erzählten Ereignisse zu sein, noch behauptet er, auf authentische Zeugen zurückzugreifen. Aber woher weiß er dann von dem Ereignis am Ostermorgen, über das die drei Frauen gegenüber jedermann geschwiegen haben (16,8)? Höchstens die Anweisung Jesu in 9,9, dass die Jünger über das, „*was sie gesehen haben*“, nicht reden dürfen, „*bis der Menschensohn von den Toten auferstanden*“ ist, und die Hinweise auf die weltweite Evangeliumsverkündigung (13,10; 14,9) deuten an, woher der Autor weiß, was er erzählt. Jedoch alles kann er von den Jüngern gar nicht erfahren haben, denn die waren nicht bei allen Ereignissen zugegen.

Der Autor tritt den Lesern nicht als er selbst gegenüber (wie etwa Paulus in seinen Briefen), sondern in der Rolle eines unpersönlichen und allwissenden Erzählers, der den Anspruch erhebt, ihnen das Jesusgeschehen aus der gültigen Perspektive Gottes zu erzählen. Dieser Erzähler ist selbst in den geheimsten Augenblicken und Situationen anwesend, wenn sonst alle Zeugen ausgeschlossen sind. Was allein Jesus nach seiner Taufe gesehen und gehört hat, kann er seinen Lesern vermitteln (1,10f). In der Einsamkeit des Wüstenaufenthaltes Jesu ist er dabei und erzählt, wie Jesus von Satan versucht und von Engeln bedient wurde (1,12f). Auch wenn sich Jesus zurückzieht (1,35; 6,46ff), weiß der Autor, was Jesus tut. Er kennt sogar den Wort-

laut des Gebetes, das Jesus einsam und verzweifelt an den Vater gerichtet hat (14,30f). Was die Hohenpriester mit Judas beraten haben (14,10f) und was dieser mit den Häschern ausgemacht hat (14,44), ist ihm ebenso bekannt, wie das geheimnisvolle Geschehen im Inneren des Tempels bei Jesu Tod (15,38). Sogar das Wort des Hauptmanns unter dem Kreuz kann er bezeugen (15,39).

Er lässt die Leser sogar einen Blick in das Innere Jesu tun, denn er kennt dessen Regungen (2,8; 3,5; 6,34; 8,17; 10,21), Motive (1,45; 3,14f; 3,30; 6,5f) und Absichten (3,13; 5,30; 6,48; 9,30; 7,24). Wie Jesus selbst (8,17f) erkennt auch er das verhärtete Herz der Jünger (6,52), weiß um ihr Erschrecken und ihre Ängste, auch wenn sie sie verborgen halten wollen (9,6; 10,32b; 14,40), er kennt ihre Unwissenheit und Verständnislosigkeit (9,10), aber auch ihre heimlichen Wünsche (9,34). Das gilt auch hinsichtlich der Gegner Jesu. Der allwissende Erzähler schaut ihnen ebenso direkt ins Herz wie Jesus, erkennt ihre heimlichen Gedanken (2,6 vgl. 2,8; 11,31f) und feindlichen Absichten (3,2.21; 8,11; 10,2; 11,18; 12,12; 12,13; vgl. 12,15; 14,1f; 14,55). Er weiß überhaupt um die inneren Vorgänge im Menschen und was sie bewegt und teilt dies alles dem Leser mit (5,27f; 12,34; 15,10.15; 15,43).

Als Erzähler ist der Autor so allwissend wie Gott oder wie der Jesus seiner Geschichte. Aber er beansprucht diese Allwissenheit nicht aus sich selbst. Er verweist auf die Schriften (1,2f; 4,12; 9,12f; 12,10f.36; 14,21.27), die in Jesu Wirken erfüllt wurden, und sein eigenes Wissen korrespondiert mit dem Jesu. Seine Allwissenheit ist somit abgeleitet; als Erzähler partizipiert er an Gottes eigenem Wissen. Darum kann er auch mit der Autorität Gottes den Lesern gegenüber erklären, dass die rituellen Waschungen der Juden auf Menschenüberlieferung beruhen (7,3ff). Und er kann mit der Jesus eigenen Autorität die Konsequenz aus Jesu Grundsatzwort erklären (7,19) oder die Leser anweisen, Jesu Rede auf sich und ihre Situation zu beziehen (13,14).

Wir können sagen, dass der Autor *als Erzähler* seinen Lesern mit der denkbar höchsten Autorität gegenübertritt, und zwar nicht persönlich, sondern durch sein Werk. Er wagt sogar, dieses ein *Evangelium* zu nennen, genauer den *Anfang des Evangeliums* (1,1). Es ist ein Buch, das den Anfang zurückholt, indem es die Verkündigung des *Evangeliums Gottes* durch Jesus erinnernd präsent setzt (vgl. 1,14)

und damit an die Stelle des abwesenden Jesus tritt (vgl. 8,35; 10,29; 14,9). Für sein Buch nimmt der Autor in Anspruch, dass es authentisch Jesu eigene Verkündigung in Wort und Tat wiedergibt.

Eine eigenartige Episode erzählt er uns in 14,51f: Wer ist der Jüngling, der Jesus *nachfolgt*, nachdem alle Jünger geflohen sind? Und warum ist er nur mit einem Leinentuch auf nacktem Leib bekleidet? Hat er in der Nähe die Paschanacht schlafend verbracht und ist Zeuge der Verhaftungsszene geworden? Auch er flieht wie zuvor schon die Jünger. Die Häscher haben sein Leinentuch schon gepackt, das er fahren lässt, um ganz nackt Fersengeld zu geben. Da der Autor diese Episode nicht von den Jüngern erfahren haben kann, stellt sich die Frage, woher er von ihr weiß. Deutet er auf diese Weise auf sich selbst hin als einen Zeugen, der damals unerkannt dabei war? Hat er sich selbst in seiner Erzählung verewigt, wie es die Maler der Renaissance in ihren Bildern manchmal getan haben? Immerhin macht er den Lesern nichts vor: Auch er ist geflohen! Wirklich *alle* haben also die Flucht ergriffen.

4 Geographie

Die Geschichte Jesu, die der Autor erzählt, spielt in den Grenzen Palästinas. Die Landschaften Galiläa und Judäa, Idumäa und Transjordanien werden genannt, ebenso die Küstenregion. Auffälligerweise fehlt Samaria. Cäsarea Philippi im Norden (8,27) und Jerusalem im Süden, die Mittelmeerstädte Tyrus und Sidon im Westen (7,24.31; vgl. 3,7) und der Jordan bzw. auf der „*gegenüber liegenden Seite*“ die Wüste (vgl. 1,4; 1,12) begrenzen den Raum. Der Held der Erzählung stammt aus Nazaret, wo er aufgewachsen ist (6,1) und von wo er zu seinem Wirken aufbricht (1,9). Und er stirbt in Jerusalem.

Wandernd zieht Jesus zunächst in Galiläa umher, vor allem in Gegenden und Orten, die um den See Gennesaret herum liegen. Zweimal macht er einen Abstecher in heidnisches Gebiet (4,35–5,20; 7,24–8,10). Dann durchquert er ab 8,27 zielstrebig von Nord nach Süd das Land, um in Jerusalem sein Todesgeschick auf sich zu nehmen. Man könnte meinen, der Autor habe eine genaue Anschauung vom Ablauf des Lebens Jesu und seine Darstellung entspreche der geographischen Realität von dessen Wirken. Und doch ist das

schwerlich der Fall. Mehrfach lässt sich aufzeigen, dass er die Geographie Palästinas gar nicht genau kennt. Seine Darstellung kann die Wanderungen Jesu im palästinischen Raum nicht authentisch wiedergeben, sondern ist Fiktion. Diese Feststellung lässt sich belegen. Zuerst: Gerasa liegt nicht am Ufer des Sees Gennesaret, wie die Erzählung 5,1–20 voraussetzt, sondern ca. 60 km davon entfernt. Weiter: Die Reisenotiz 7,31 ist für jemanden mit Ortskenntnis nicht nachvollziehbar, zumal der See eben nicht „*mitten im Gebiet der Dekapolis*“ liegt. Schließlich: Galiläa und Judäa grenzen nicht so aneinander, wie 10,1 vorauszusetzen scheint, mit dem Jordan als Grenzfluss. Und Samaria scheint der Autor überhaupt nicht zu kennen, zumindest seine trennende Lage zwischen Galiläa und Judäa scheint ihm entgangen zu sein. Diese Beobachtungen reichen bereits aus für die Feststellung, dass der Autor keine optimale Ortskenntnis Palästinas besaß. Er hat eine Phantasielandschaft entworfen, in der er das Wirken Jesu geographisch ansiedelte. Lediglich einige räumliche Eckdaten stimmen mit dem wirklichen Ablauf des Lebens Jesu überein. Wenn der Autor die Wanderungen Jesu aber als Fiktion erzählt, dann weiß er auch darum, und die Frage ist, was das für sein Werk bedeutet.

Allerdings bedeutet es nicht, dass der Autor alle Landschaften und Orte der Darstellung erfunden hat. Da er Traditionen benutzt hat, die bereits Ortsangaben enthielten, dürften ihm viele Angaben vorgegeben gewesen sein. Aber ihre Verknüpfung, meist durch Wanderungen und Bootsfahrten, erfolgte durch ihn und ist keine Spiegelung der realen Ortswechsel Jesu. Es stellt sich die Frage, warum der Autor die Grunddaten – Wirken in Galiläa und Tod in Jerusalem – und die ihm mit der Überlieferung vorgegebenen Ortsangaben gerade so miteinander verknüpft hat, wie er es tat. Sagt sein Vorgehen etwas über das Werk aus? Hatte er überhaupt Alternativen? Die geographische Gestaltung des Johannesevangeliums zeigt, dass Alternativen durchaus bestanden. Auch Matthäus und Lukas verändern den topographischen Aufriss des Markusevangeliums und weisen so auf Alternativen hin. Unter pragmatischen Gesichtspunkten lag es zwar nahe, Jesus zunächst in Galiläa und um den See herum tätig sein und ihn dann nach Jerusalem aufbrechen und sein Martyrium erleiden zu lassen. Aber notwendig war das nicht. Pragmatik allein

reicht als Erklärung nicht aus. Offenkundig hat der Autor mit seiner Topographie mehr bezweckt als eine pragmatische Verknüpfung seines Materials; er hat sie geradezu symbolisch eingesetzt.

Das ist für Jerusalem offenkundig. Die Stadt ist Ziel der Wanderung Jesu (10,32.33). Sein Weg nach Jerusalem ist der ihm von Gott her vorbestimmte *Weg* ans Kreuz und zur Auferstehung (vgl. 1,2f). Jerusalem ist auch Ort der Feinde Jesu. Schon in Galiläa sind sie präsent, indem sie von Jerusalem herabkommen (3,22; 7,2). Der Weg nach Jerusalem, den Jesus ab 8,27 zielstrebig aufnimmt, ist auch nicht nur eine geographische Wanderung, sondern für Jünger und Leser zugleich eine geistige Annäherung an das Ziel des Wirkens Jesu. Lehrend behandelt Jesus *auf dem Weg* das Thema der wahren Jüngerschaft als *Kreuzesnachfolge* (8,27–10,52). Galiläa ist hingegen der Ort des Wirkens Jesu in göttlicher Vollmacht. Hier wird er als Gottes Sohn erfahrbar, der in vollmächtiger *Lehre* in Wort und Tat wirkt. Auch Galiläa ist für den Autor ein symbolisches Land. Das macht vor allem der Schluss des Werkes deutlich. Nach all den Missverständnissen während des Wirkens Jesu und nach dem totalen Versagen der Jünger in der Passion geht der Auferstandene vor den Jüngern her nach Galiläa (16,7; vgl. 14,28). Dort werden die Jünger ihn (erneut) sehen, dann ohne Unverständnis und Herzensverhärtung. Die wahre Jüngerschaft als Kreuzesnachfolge kann nun beginnen, und das Wirken Jesu in Galiläa vor seinem Martyrium kommt zum Ziel.

Mittelpunkt des Wirkens Jesu in Galiläa sind der *See von Gennesaret* und die Orte und Städte an seinen Ufern. Dort ist Jesus jeweils von den Volksscharen umgeben. Auf dem See ist er dagegen mit den Jüngern allein und versucht, ihr Unverständnis zu überwinden, oder er zieht sich in den Städten mit ihnen in ein Haus zurück, um sie zu belehren. So entstehen durch topographische Angaben immer wieder typische Szenen. Zweimal unterbricht der Autor das Wirken Jesu in Galiläa durch eine Exkursion ins Heidenland (4,35–5,20; 7,24–8,10), beide Male intensive Signale an den Leser, die spezielle Thematik der Offenheit des Wirkens Jesu auch für die Heiden zu beachten.

Der Autor will nicht nur einen *einmaligen*, historischen Weg des Gottessohnes von Galiläa nach Jerusalem ans Kreuz erzählen, sondern darin zugleich einen *typischen* Weg zur Anschauung bringen,

den Jünger und Leser ebenfalls gehen sollen, sobald Jesus ihn vollendet hat. Dazu geht der Auferstandene den Jüngern nach Ostern voraus – zurück nach Galiläa. Von dort, dem realen Galiläa – so ist die Vorstellung des Autors –, haben die Jünger sich dann auf ihren eigenen Weg gelungener Kreuzesnachfolge gemacht. Durch ihre Verkündigung vermittelt können auch die Leser Jesus in *Galiläa* – jetzt aber dem literarischen, symbolischen Galiläa – sehen und werden von ihm auf den Weg der Kreuzesnachfolge durch alle symbolischen Orte hin zu ihrem Jerusalem gerufen. Der Autor stellt also den Weg Jesu von Galiläa nach Jerusalem als einen immer wieder und von allen Nachfolgern zu gehenden Weg dar, als einen *ewigen Weg*.

5 Die Zeit

Der Autor erzählt ein Ereignis der Vergangenheit, das im weltgeschichtlichen Sinne abgeschlossen ist. Es handelt sich dabei um das geschichtliche Wirken Jesu in Galiläa, um seinen Weg nach Jerusalem und um sein Leiden und Sterben dort. Dieser geschichtliche Weg Jesu setzt, wie wir gesehen haben, aus sich neue Wege der Kreuzesnachfolge frei. Er hat eine ewige Wirkung. Doch als Weg *Jesu* ist er Vergangenheit. Die Frage ist, wie der Autor dieses geschichtliche Ereignis mit der historischen Zeit verknüpft und mit welchen Mitteln er seinen zeitlichen Ablauf dargestellt hat. Lässt sich aus der chronologischen Gestaltung seiner Erzählung etwas darüber ablesen, wie er das erzählte Geschehen verstanden hat? Will er die Leser historiographisch lediglich mit einem vergangenen Leben bekannt machen? Oder bedeutet dieses vergangene Leben für sie mehr?

Erzählen lässt sich nur *Vergangenes*. Eine Erzählung hat es darum notwendig mit Zeit zu tun. Sie nimmt Zeit in Anspruch (*Erzählzeit*), indem sie Vergangenes berichtet (*erzählte Zeit*). Anders als im Drama ist in einer Erzählung die Dauer von Erzählzeit und erzählter Zeit niemals vollkommen deckungsgleich. Normalerweise treten in ihr die *Erzählzeit* und die *erzählte Zeit* auseinander, und zwar in beide Richtungen. Die Kunst zeigt sich nun darin, wie die *erzählte Zeit* in der *Erzählzeit* eingefangen wird, wie das Tempo der Erzählung wechselt, wie Zeiten überbrückt und Ereignisse vorweggenommen oder nachgetragen werden.

Die *Erzählzeit* des Markusevangeliums ist ziemlich genau bestimmbar. Sie liegt bei ungefähr neunzig Minuten. Ist auch die darin *erzählte Zeit* bestimmbar? Für das Johannesevangelium ist dies ohne weiteres möglich, weil der Erzählfaden kurz vor einem Paschafest einsetzt und kurz nach dem übernächsten, also dem dritten Pascha endet: Etwas mehr als zwei Jahre kommen in einer *Erzählzeit* von ca. 150 Minuten zur Darstellung. Wie sieht es beim Markusevangelium aus? Es will uns nicht gelingen, aus dem Markusevangelium eine Anschauung über die Dauer des Wirkens Jesu zu gewinnen. Lediglich am Ende wird auf das Paschafest im jüdischen Festzyklus verwiesen (14,1.12). Ansonsten wird der zeitliche Ablauf des Wirkens Jesu wenn überhaupt nur mit Hilfe unbestimmter Angaben über meist nur wenige Tage angedeutet (2,1; 8,2; 9,2). Nur die zeitliche Abfolge der letzten Woche Jesu in Jerusalem lässt sich genau nachvollziehen. Wenn man von 16,1.2 ausgeht und nach rückwärts zählt, gelangt man Tag für Tag bis zu Jesu Einzug in die Stadt, der demnach an einem Sabbat stattgefunden haben muss (15,42; 15,1; 14,12; 14,1; 11,20; 11,12). Am Sabbat ruht der tote Jesus im Grab, und am „ersten Tag der Woche“ – einer neuen Woche, die in der Erzählung nicht zu Ende geht – ist der auferstandene Jesus auf dem Weg zurück nach Galiläa (16,7).

Schon zuvor hat der Autor häufiger Sabbate erwähnt, die offenbar zur zeitlichen Gliederung des Stoffes dienen (1,21; 2,23; 3,1; 6,2). Es lassen sich Erzählbögen bestimmen, die jeweils mit einem Sabbat enden und somit eine Woche darstellen (1,14–34; 2,1–3,6; 3,7–6,6). Auch die eigenartige Tagesangabe 9,2 („nach sechs Tagen“) könnte indirekt die Verklärung Jesu auf einen Sabbat legen. Damit würde der Erzählbogen ab 8,27 zum Abschluss gebracht (8,27–9,29). Es bereitet keine Schwierigkeiten, die noch übrigen Erzählblöcke 6,30–8,26 und 9,30–10,52 aufgrund ihrer inneren Gliederung ebenfalls als eine „Woche“ zu verstehen. Wir kommen dann einschließlich der letzten Woche Jesu in Jerusalem auf eine *erzählte Zeit* von sieben Wochen, die in eine nicht abgeschlossene achte Woche (16,2) münden.

Aber jedem Leser ist klar, dass diese *erzählte Zeit* nicht chronologisch zu verstehen ist, sondern symbolische Bedeutung hat. Der Autor wollte Jesu Wirken nicht auf 49 Tage beschränken. Darauf weisen schon die zahlreichen Sammelberichte hin, die das Zeitfenster